

Beilage zum  
**Hausfreund für den goldenen Grund,**  
 Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Bamberg.



H. L. K. K.

## Die Vettern von Rohrbach.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**N**iemand wehrte ihnen: was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen. Und sein Mütterchen strahlte gleich ihnen in Seligkeit. Ja, wäre denn so etwas denkbar? Er, der Sohn vom alten Adels-geschlecht, Leutnant in einem der feudalsten Regimen-ter — sie ein armes, bürgerliches Mädchen? Gewiß, auch ihre Väter waren adlig gewesen, sollten im Reiche einst eine Rolle gespielt haben. Der Vater besaß das Eisene Kreuz und hatte seinem König als Offizier in zwei Kriegen treue Dienste geleistet. Doch was wollte das bedeuten? Nicht eine einzige von den Of-fiziersdamen des Regiments war bürgerlich. Wie würden all die Stolz die Nase rümpfen! Richtig, der rote Hellen heiratete doch damals eine Bürgerliche. Mußte er nicht lediglich deshalb fort, zur Artillerie, an die Grenze? Er hatte sich gesell-schaftlich unmöglich gemacht. Sein uralter Freiherrntitel, das Riesenvermögen der Frau nützten nichts.

Wieder mußte er seufzen.

„Herr Leutnant haben Sie Schmerzen? Ich gebe Ihnen von den Tropfen“, hörte er Lottchen da sprechen, und voll rührender Besorgnis schauten die dunklen Augen auf sein bleiches Gesicht. Wie schön sie doch war! Diese langen, seidigen Wimpern, die weiße Stirn, der zierliche rote Mund, das Grübchen im Kinn, der schlante, blütenzarte Hals — wie bezaubernd alles an ihr!

„Ich danke Ihnen — Fräulein Lottchen, mir ist so wohl“, entwortete er und erschraf dann über die Dreistigkeit, sie beim Namen genannt zu haben. Aber das kam von selber. Sie schien es auch nicht übel zu nehmen, hatte es vielleicht gar nicht verstanden. — O, dieses reizende Zimmerchen! All-mählich wurde ihm erst klar, wo er sich eigentlich befand. Die Bücher in leuchtendem Goldschnitt dort auf dem Re-gal, die vielen Rippesfiguren, das Nähtischchen drüben mit der begonnenen Handarbeit darauf, der zierliche, kleine Schreibtisch, an dem sie ge- stern seiner Mutter geschrie-ben, alles ließ ihn erraten, daß er sich in Charlottens Zimmer befand. O, wie sollte er ihr und ihren Eltern nur je-mals vergelten, was sie an ihm taten?! Müßte er ihnen nicht doch furchtbar lästig sein?

Diesem Gefühl gab er in erregten Worten Ausdruck und auf einmal wünschte er lebhaft, daß man ihn forthole, nach Schloß Sidausruh. Heute würde er bestimmt transportfähig sein.

„Das ist ganz unmöglich, Herr von Rohrbach“, sagte Lottchen darauf mit ihrer sanften, glodenreinen Stimme. „Sie müssen sich fügen. Vor Sonntag lassen wir Sie nicht aus dem Hause. So hat es der Arzt bestimmt. Lästig sind Sie uns ganz gewiß nicht. Wir müßten ja schlechte Patrioten sein, wenn wir nicht

gern bereit wären, dem Kaiser einen tüchtigen Offizier zu erhalten.“

— Da lächelte er, drückte wieder ihre schlante, weiße Hand und träumte abermals von lieblichen Frühlingsauen, auf denen sie beide Hand in Hand dahinwandelten. Dann schloß er sanft ein, lag fast den ganzen Tag in süßem Schlummer, und erst zum Abend stellte sich das Fieber von neuem ein, ziemlich heftig. Was er un-bewußt redete, mußte nicht nur Lottchen, sondern auch ihren Eltern verraten, wie sehr sich seine Gedanken mit der liebenswürdigen Pflegerin beschäftigten. Wie ein höheres Wesen schien er sie zu verehren. Immer wollte er in ihrer Nähe bleiben.

Fünf Tage waren seit Waldemars unerwarteter Wiederkehr ins gastliche Heim der Familie Ellerhus nun verstrichen. Noch immer mußte er still zu Bette liegen, noch immer fand sich das Fieber wieder, und es gab Stunden, zu denen er fast unerträg-liche Kopfschmerzen litt. Heute abend traf denn ein Telegramm von Schloß Tannenbergr ein, durch das Frau von Rohrbach für morgen ihren Besuch ankündigte.

Das brachte Mama Ellerhus wieder in gehörige Aufregung, und den Kranken würde die Nachricht ganz gewiß noch weit mehr erregt haben, wenn Lottchen es nicht verstanden hätte, ihn scho-nend darauf vorzubereiten, ihm die ernstliche Besorgnis, seine leidende Mutter könne schweren Schaden von der umständlichen Reise haben, auszurehen.

Mit dem Mittagszuge traf denn also am nächsten Tage die alte Dame in Begleitung ihrer Gesellschafterin in Gaiuau ein.



Verwundete Russen werden in ein deutsches Lazarett gebracht.

Eine wahrhaft vornehme Er-scheinung war das, gerade und aufrecht, von mildem, gütig-em, noch heute trotz tiefer Kummerfurchen sehr schönem Gesicht, das in der Tat mit dem der Frau Ellerhus einige Ähnlichkeit besaß. Mitleid und Besorgnis sprachen nur zu deutlich aus den großen, dun-felblauen Augen, aber zugleich auch herzliche Dankbarkeit ge-gen die Leute, die sich so lieb-reich ihres Sohnes angenom-men hatten.

Vergessen schienen alle ei-genen Leiden, nur um Walde-mar drehen sich ihre Gedan-ken. Sofort wollte sie zu ihm, obwohl man sie dringend bat, erst eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen und die sehr energische Gesellschafterin, ein Fräulein von Malchin, das so-gar in wenig respektvollem Ton, aber in guter Absicht ge-

radezu verlangte. Es half nichts: das sorgende Mutterherz for-derte sein Recht. Ganz allein wollte Frau von Rohrbach bei ihrem Sohn sein. Auch Lottchen mußte das Zimmer verlassen und durfte die rührende Szene des Wiedersehens nicht miterleben.

„Herzensmutterchen, warum machst du dir nur so große Sorge um mich?“ sprach Waldemar lächelnd. „Es ist wirklich beinahe gut. Fräulein Ellerhus schrieb es dir doch. Ich will ja einräumen, daß es weit, weit schlimmer stände, wenn ich nicht gerade in diesem Hause ein Obdach gefunden hätte. Dafür können wir dem Him-mel nicht genug danken. Du sahst das Fräulein ja eben, das sich aufopferte für mich. Fräulein Ellerhus war Johannerin, und

es könnte gewiß keine tüchtigere geben. Also es geht mir sehr gut hier! — Und wie ist es mit dir, Mama? Bleibt Fräulein von Malchin?

„Jungchen, jetzt wo ich sehe, daß du lachen kannst, geht es auch mir vorzüglich. Fräulein von Malchin muß zum Januar nach Hause. Das bedaure ich sehr, denn sie besitzt recht gute Eigenschaften, das muß ich zugeben, trotzdem ihr lautes, derbes Wesen meinen armen Nerven oft sehr wehe tat.“

„Hast du denn schon Ersatz?“

„Leider nicht.“

„Mama, wie wäre es, wenn du Fräulein Ellerhus engagierst? Du kannst mir glauben, eine Bessere findest du nicht. Sie ist eine feingebildete, junge Dame. Und ihr sanftes Wesen würde so recht für dich geeignet sein. Sie war früher schon mal bei einer Gräfin Schwerin Gesellschaftlerin und will wieder in Stellung gehen, sobald ihre jüngere Schwester zuhause ist.“

„Aber Jungchen, deine Waden glühen, deine Stirne ist so heiß. Strengt dich das Sprechen nicht zu sehr an?“ unterbrach sie ihn besorgt.

Er verneinte das sehr entschieden und kam immer wieder auf dieses Thema zurück. Es mußte ihm unendlich viel daran liegen, daß Vottchen in sein heimatisches Schloß käme. Und der Mama leuchtete der Plan augenscheinlich auch recht wohl ein: Man könne ja mit der Familie Ellerhus nachher darüber sprechen. —

Als Waldemar, vom vielen Sprechen doch bald übermüdet, dann eingeschlafen war und die alte Dame Gelegenheit fand, Ellerhus' näher kennen zu lernen, kam sie selber zu der Überzeugung, daß es für sie ein großes Glück sein würde, wenn sie dieses taktvolle, schöne junge Mädchen mit dem sympathischen Gesicht immer um sich haben dürfte.

Ohne viele Umschweife machte sie darum Vottchen den Vorschlag, im Januar zu ihr nach Tannenbergl zu kommen.

Die höchlichst Ueberraschte geriet sichtlich in Verlegenheit, rote Rosen glühten auf ihren Wangen, und tief im Herzen jubelte eine Stimme: „Das ist das Glück! Etwas Schöneres könntest du dir ja gar nicht wünschen! Die Mutter ist Waldemars Höchstes, Bestes, Liebstes auf Erden. Wenn du ihr Liebe erweist, so beglückst du auch ihn. In seiner Heimat sollst du leben, ihn noch oft, oft wiedersehen, gesund und lebensfroh. O, der Himmel meint es gnädig mit dir!“

„Ich täte es ja von Herzen gern, gnädige Frau,“ erwiderte sie zaghaft, „aber werde ich denn auch geeignet sein für die Stellung? Wenn Sie einen Versuch mit mir machen wollten —“

Und nun redete auch Mama Ellerhus ein Wort drein, ebenfalls in unverkennbarer Freude, deutete an, daß ihre Tochter vorzügliche Zeugnisse besitze und daß sie eigentlich zuhause kaum zu entbehren sei, da der Gatte ihrer Hilfe oft bedürfe bei seinem Gichtleiden. Doch es würde sich machen lassen, Trude, die zweite Tochter, sei ja auch schon achtzehn Jahre alt. Es käme ganz auf ihren Mann an. Der lächelte und erklärte sich gern einverstanden. So stand also nichts im Wege.

Die gütige alte Dame reichte Vottchen herzlich froh ihre weisse Hand, und damit war ein Freundschaftsbund geschlossen, der für beide eine Quelle großer Freude sein sollte. —

Frau von Rohrbach dachte indessen nicht daran, schon heute wieder nach Tannenbergl zurückzureisen, sie stieg mit Fräulein von Malchin im Hotel zur „Goldenen Traube“ ab und wollte erst heim, wenn ihr Sohn mit könnte.

Fortan war Vottchen selten allein bei Waldemar. Auf ihrem Platz saß seine Mutter fast den ganzen Tag und beinahe fühlte sie sich überflüssig. Aber ihr Herz war dennoch voll eitel Fröhlichkeit und träumte einen süßen Traum von einem reinen Glück, das in der Zukunft ihrer harzte.

Am Sonntag kam Friß zu kurzem Besuch. Das erste, was er sagte, war: „Ich hab's mir überlegt. Werde es doch noch in Eidsauz mit ansehen. Denke, daß mein Widersacher vor mir das Feld räumen wird.“

Damit fiel seinen Eltern ein Stein vom Herzen. Man sprach fast nur vom Leutnant von Rohrbach und seiner Mutter, konnte beide nicht genug loben und betrachtete es fast als eine Gnade von Gott, daß Vottchen Gesellschaftlerin bei dieser reizenden, alten Dame worden durfte.

Waldemar mußte wohl oder übel noch eine volle Woche die Gastfreundschaft der Familie Ellerhus in Anspruch nehmen. Erst zum nächsten Sonntag gestattete ihm Doktor Groll, in Begleitung seiner Mama und Fräulein von Malchin die Heimreise anzutreten. Und der Abschied fiel ihm herzlich schwer, daraus machte er kein Hehl. Vottchen aber drückte er, als sie zum letztenmal beide ganz allein sein durften, so innig die Hand, als wären sie beide die treuesten Kameraden geworden. In überquellendem Gefühl von Verehrung, Dankbarkeit und — Liebe rief er mit strahlenden Augen aus:

„Fräulein Charlotte, es ist ja gottlob nicht das letzte Mal, daß ich diese treue Hand berühren darf! Wir werden uns wiedersehen, und vielleicht darf ich Ihnen einmal vergelten, was Sie an mir getan haben. Leben Sie wohl; Gott schütze Sie! Meine Gedanken werden bei Ihnen weilen.“

Berschämt senkten sich ihre seidenen Lider über die strahlenden Augensterne, ein Beben ging durch ihre liebliche Gestalt — sie fand keine Worte, aber sie wußte, daß das nicht leere Phrasen war, was er gesprochen, sein Händedruck, sein Blick bestätigten es ihr ja doch. Und darum pochte ihr liebendes Herz in wilden Schlägen, ein süßes Ahnen zitterte durch ihre Seele. Sie war so überaus glücklich. Und ihn packte es mit unwiderstehlicher Gewalt. Nie hatte er dieses Engelsbild schöner und liebreizender gesehen, als in dieser Minute. Er hätte die Arme ausstrecken und die Holde an sein heißes Herz drücken mögen, wußte er es jetzt ja doch: Sie oder keine. Du wirst alle Schranken brechen, sie soll dein eigen sein! —

Der Wagen, der alle drei zur Station

bringen sollte, hielt bereits vor der Tür. — Während Vottchen mit glühenden Wangen und Tränen in den Augen sich im Garten zu schaffen machte, saßen ihre Eltern in eifrigem Gespräch beieinander im gemütlichen Wohnzimmer



Ein Vorkämpfer für französische Kultur. (Mit Text.)



Messstunde in einem Viehdepot auf dem westlichen Kriegsichauptlag. (Mit Text.)

Presse-Centrale W. Braemer.

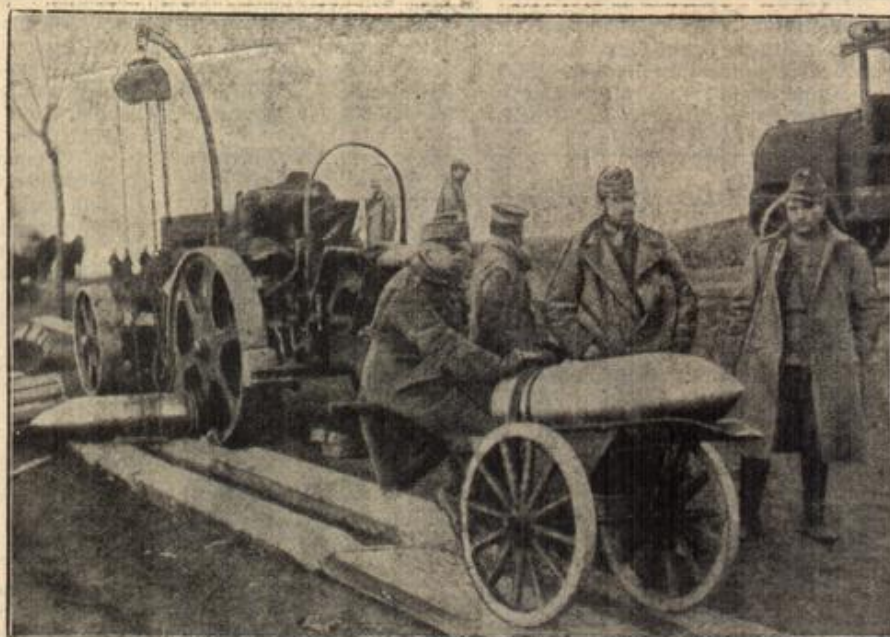
und bedauerten es lebhaft, den Gast nun nicht mehr unter ihrem Dach zu wissen. Wie war er auch ihnen dankbar gewesen, wie herzlich hatte seine Mutter ihnen die Hände geschüttelt und sie zu recht langem Besuch auf ihr Schloß eingeladen. Aber ganz bestimmt sollten sie auch kommen, wenn Fräulein Charlotte erst bei ihr wäre.

Ja, das mußte auch ehrlich gemeint sein. Man würde sich wieder sehen.

„Und du kannst versichert sein, Konrad,“ fuhr die lebhafteste kleine Frau mit zitternder Stimme fort, während es feucht an ihren Wimpern schimmerte, „daß der Leutnant eine tiefe Neigung zu Lottchen gefaßt hat. Seine Augen verrieten mir das. Ich habe es längst gemerkt. Und das Mädel läuft herum wie im Traum. Was würde es denn für einen Rohrbach aber auch ausmachen, daß sie kein Geld hat?“

„Mutter, nur nicht Luftschlöffer bauen“, erwiderte der Gatte langsam und gemessen darauf, und eine blaue Tabatswolke qualmte aus dem braunen Kopf seiner Meerschampfeife. „Auch ich habe meine Beobachtungen gemacht. Hätte ich nicht die Überzeugung, daß Waldemar von Rohrbach ein ehrenhafter

nach, während die Gattin ununterbrochen weiter plauderte: „So eine gediegene alte Dame. Und wie einfach in ihrer Kleidung, wie Pflicht in ihrem Wesen! Ach, Konrad, hätten wir doch hier in Hainau solche Leute! Das wäre ein Verkehr! Lottchen kann da viel lernen fürs Leben. Ich begreife nur nicht, wie Frau von Rohrbach mit diesem Fräulein von Malschin fertig werden konnte. Das ist ja ein Mannweib; gar keine noblen Manieren. Falsche Zähne und einen falschen Zopf hat sie auch. So ein gewöhnliches Alltagsgeſicht.“



Geschoßwagen der öherr. 30,5 cm-Motormörser mit einem Geschoß. (Mit Text.)

Da kam der Briefträger zugleich mit Lottchen ins Haus. Er hatte einen Brief von Trude, die in Stettin zur Zeit eine Haushaltungsschule besuchte.

„Komme bereits nächste Woche“, schrieb sie kurz und bündig. „Kann nun hier doch nichts mehr zulernten und habe furchtbar Heimweh. Was macht Eure Einquartierung? Hoffentlich seid Ihr jetzt damit durch.“

Es folgten noch ein paar flüchtige Berichte von Gesellschaften und Kaffeetränken, und fertig war das Schreiben.

Ellerhus' Jüngste unterschied sich schon durch ihre Schreibfaulheit wesentlich von ihrer Schwester. Aber sie meinte es ja



Politiker. Von D. Dinger. (Mit Text.)

Charakter ist, dann würde ich nichts davon wissen wollen, daß mein Kind die Stellung bei seiner Mutter annimmt.“

Dann schwieg er wieder und hing seinen eigenen Gedanken

herzlich gut mit den Eltern, und die wenigen Zeilen gaben der Unterhaltung eine andere Richtung. Das war Papa Ellerhus sehr angenehm. (Fortsetzung folgt.)

**Ein Vorkämpfer für französische Kultur.** Unsere Abbildung stellt einen der zahlreichen in der französischen Armee kämpfenden Krieger aus französisch-Guinea dar. Er fiel verwundet in deutsche Kriegsgefangenschaft, wurde im Kriegslazarett I in Brüssel photographiert und sagte bei seiner Vernehmung vor dem Feldkriegsgericht in Brüssel unter anderem aus, daß in seinem Heimatdorf die Menschenfresserei üblich sei.

**Messstunde in einem Viehdepot auf dem westlichen Kriegsschauplatz.** Vorstehendes Bild zeigt uns mehr die heitere Seite des Krieges. Dieser hat ja neben dem blutigen, schicksalsschweren Ernste, der dem Kampf ums Dasein eigen ist, auch seine Freuden. Wir sehen zunächst eine Messstunde in einem Viehdepot. Dem kämpfenden Heere folgt in notwendigem Abstande Viehherde auf Viehherde, um mit Hilfe der rasch vollständig gewordenen Gulaschkanone in den Magen unserer Vaterlandsverteidiger zu wandern. Ob Kuh- oder Ochsenfleisch, darauf kann keine Rücksicht genommen werden. In der Gulaschkanone herrscht allgemeine Gleichheit. Vor dieser Verwandlung aber in Gulaschfleisch werden noch die Nebenprodukte der zur Verfügung stehenden Küche gewonnen, um für den täglichen Kaffee die begehrte Milch zu liefern.

**Ein Geschotzwagen der österreichischen 30,5-cm-Motormörser mit einem Geschöß.** Wir sehen auf unserem Bilde, wie diese Riesengeschosse für die österreichischen Motormörser auf Geschotzwagen zum Lauf des Riesengeschützes geschafft und dort eingeführt werden.

**Politiker.** Politiker oder richtiger Politisierer, wie man auch sagt, 's ist ein Unterschied. Es kann einer ein guter Politiker sein, versteht sich aber schlecht aufs Politisieren. Er findet gar keinen Geschmack daran, politische Dinge ewig breit zu drehen oder hat auch nicht das Zeug dazu, das, was er zu sagen hätte, an den Mann zu bringen. Hintwiederum kann ein anderer ein rechter Politisierer sein und versteht am Ende doch nichts von der hohen Politik. Von der ersten Sorte scheint der Alte auf unserem Bild zu sein, mit seinem weißen Haar und seinem nachdenklichen Gesicht, von der anderen mit dem dicken Kopf und mit dem Finger auf der Zeitung. Der Dritte ist ein Mittelglied zwischen beiden. Er ist lebhafter an der Sache beteiligt als der Stille, aber er denkt sein Sach und schweigt, was am Ende einem Politisierer gegenüber das geschiedene ist. Denn Politisieren heißt nicht bloß, über öffentliche Angelegenheiten sprechen, sondern es hat auch die schlimme Nebenbedeutung, darüber zu streiten und ereifern, und wenn das Gespräch über Politik zu einem gedankenlosen Gerede wird, bei dem jeder meint, seine Weisheit loslassen zu müssen, so nennt man's auch „kannegiehern“, ein treffendes Wort, zumal solche Gespräche nirgendwo so viel geführt werden, wie im Wirtshaus bei einer Kanne Bier oder einem Glas Wein, oder auch nur bei einem Glas Schnaps, wie hier auf unserem Bild. Einen Kannengießer möchte ich nun allerdings unsern Politiker zur Linken nicht heißen. 's ist ja ein Bauer, seiner stämmigen Gestalt und seiner kräftigen Hand nach. Aber ein Politisierer ist er doch, ein Streikopf, ein Rechthaber, dessen Meinung nun einmal die allerrichtigste ist, der irgendwo was gelesen hat und es mit Eifer vertritt, weil's nun einmal in der Zeitung und zwar in seiner Zeitung steht. Indem er den Finger auf eine Stelle darin legt, will er wohl sagen: „Hab' ich nicht recht gehabt? Habe ich nicht gesagt, so werde es kommen? Und da kommt's.“ 's ist eine schöne Sache, wenn man so will, ums Politisieren, und wenn man Geschmack daran findet, auch bis zu einem gewissen Grad eine notwendige. Der Staatsbürger in unserer Zeit darf sich der Erwägung und auch der Erörterung von öffentlichen Angelegenheiten nicht entziehen. Aber es kommen Zeiten, wo einem das Politisieren vergeht, weil Taten geschehen und eine eherne Sprache reden, die alles Politisieren, Räsonieren und Prophezeien zum Schweigen bringt. In einer solchen Zeit sind wir jetzt. Und das sind, selbst wenn's Kriegzeiten sind, bessere Zeiten. R.

Die Preußen sahen die Franzosen kommen und versteckten sich in eine Kammer, um zu sehen, was die sauberen Gäste wohl machen und wie sie den Bauer mißhandeln würden. Der Bauer, von allem unterrichtet, ging den Franzosen entgegen, bewillkommte sie und versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, zu leisten und zu geben willens sei. Die Franzosen lachten, gingen in die Stube und fingen an zu plündern. — Der Bauer sagte: „Hört, wenn Ihr plündert, Franzosen, rufe ich die Preußen!“ — Die Franzosen lachten und wollten ihn mißhandeln. In diesem Augenblicke traten die Preußen aus der Kammer. Die Franzosen waren wie vom Donner gerührt, wurden zu Gefangenen gemacht, mußten das Geplünderte dem Bauern wiedergeben und wurden mit tüchtigen Stodschlägen ins preussische Lager geführt. R. St.

**Eine sonderbare Gesellschaft** hat in Sheffield der Besitzer eines öffentlichen Belustigungsortes veranstaltet, zu der 2000 Einladungen an Frauen über 60 Jahren ergangen waren. Die Gesellschaft, bei der zuletzt getanzt wurde, war recht zahlreich besucht. Heldin war eine rüstige Dame von 99 Jahren. Gegen 5000 Karten waren an solche Damen abgegeben worden, die der sonderbaren Abendgesellschaft als Zuschauer beizuhocken wollten.

### Gemeinnütziges

**Der Gummiflug der Steinobstbäume** kann durch Gießen mit Salzbrühe bekämpft werden. Auf 20 Liter Wasser wird etwa 1/2 Kilo Salz genommen.

**Ein für Sauregefräß passender Kitt** besteht aus gleichen Teilen Asbest und feinem Sand. Diese Mischung wird mit Wasserglas zu einem steifen Brei angerührt, der an der Luft bald erhärtet.

**Asfendegegenstände** werden am besten mit lauem Wasser und grüner Seife und einer weichen Bürste oder einem Flanellappen abgerieben. Man trocknet sie gründlich ab und braucht dann kein Mittel zum Nachputzen anzuwenden.

### Auflösung.

|   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|
| H | E | I | N | E |
| L | I | L | I | E |
| J | O | K | A | I |
| B | I | G | I | O |
| F | E | I | G | E |

**Solange noch kaltes Wetter anhält,** ist angewärmtes oder überschlagenes Trinkwasser für das Geflügel unerlässlich. Kaltes Wasser vermindert die Vegetabilität erheblich.

**Der Same der Steckwiebeln** wird gleichmäßig dicht ausgestreut, flach eingepackt und festgetreten. Bis etwa August läßt man die Zwiebeln wachsen, um sie dann bei trockenem Wetter auszuheben. Auf ein Beet von 5 Meter Länge und 1 Meter Breite benötigt man zirka 100—120 Gramm Samen.

**Eine billige und lodernde Düngerde** geben die überall erhältlichen Sägewälder, welche mit Zauche getränkt gleichzeitig den Boden verbessern. Im Notfalle erweisen sie sich als Ersatz für Torfmoos.

### Zusammensetz.-Rätsel.

Hier ein Rätsel: „Stille sein!“ Ein Fragewort folgt hinterdrein, steht eine Waffe deutscher Art, Nun das, was oft mit Kraft gepaart, zuletzt was schwarz und zäh fließt — Ein Laut davon zu streichen ist — Das Ganze die Verwandte sagt, An die der Witz sich öfter wagt.

Melitta Berg.

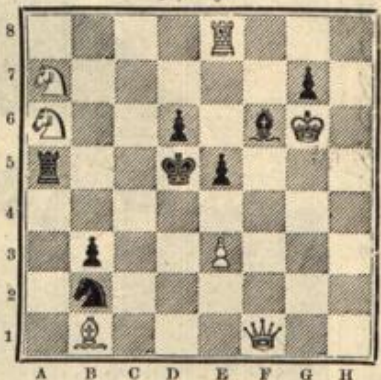
### Rätsel.

Ein Gott, wenn man ihm nimmt den Schopf, Und stellt, was bleibt, auf den Kopf, So wird zur Stadt es werden gleich, In einem vielbesungnen Reich.

Fritz Guggenberger.

### Problem Nr. 122.

Von H. v. Sponer in Großkomniz. Schwarz.



Weiß.  
Matt in 2 Zügen.

### Wichtige Lösungen:

- Nr. 110. Von Johanneßen in Göttersloh (Westfalen).  
Nr. 111. Von H. Thiele in Kassel, J. Behrmann 4/2. E. 83. — H. Wacheid in Weimar, J. Behrmann 4/2. E. 83.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Worträtsels: Gericht. — Des Homonym's: Kanton.  
Des Bilderrätsels: Das Entreebillet zur Freude ist ein gutes und dann ein ruhiges Herz.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

### Allerlei

**Gut herausgeredet.** „Die Witgift meiner Tochter ist aber schnell dahingeschmolzen!“ — „Daran ist nur meine heiße Liebe schuld!“

**Achille.** „Warum machen Sie denn von den Knödeln einen immer groß und den andern klein, Frau Nachbarin?“ — „Weil mein Mann sich immer beklagt, daß er zu wenig Abwechslung im Essen hat!“

**„Ich rufe die Preußen!“** Bei dem Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig hatten sich mehrere französische Soldaten von der Hauptstraße weggeschlichen, um die nächstliegenden Dörfer und Häuser zu plündern. Sie kamen in ein Dorf, in welches bereits schon 20 Mann Preußen eingerückt und bei einem einzigen Bauern einquartiert waren.